

Durchblick



Taktvoll

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

in bewegten Zeiten könnte dieser *Durchblick* viele markante Inhalte behandeln: die Coronakrise, die uns immer noch sehr in unserer Arbeit belastet; den Ukraine-Krieg, der uns tief bewegt und in dem wir viele Flüchtlinge in unsere Häuser aufnehmen; den Paradigmenwechsel zur Personenzentrierung in der Eingliederungshilfe, auf den wir unsere gesamte Organisationsstruktur neu ausgerichtet haben; das Thema der Gewaltprävention für Menschen mit sehr herausforderndem Verhalten, von denen wir eine große Zahl betreuen.

Aber anstatt die großen Themen der Diakonischen Stiftung Wittekindshof zu behandeln, bietet auch dieser *Durchblick* wieder Einblicke in unsere alltägliche Arbeit. Aus den verschiedenen Regionen, von Mitarbeitenden oder von Menschen, die wir unterstützen oder ausbilden. Denn auf die Praxis im Alltag kommt es uns besonders an. Die konkrete tägliche Arbeit entscheidet darüber, ob unsere Unterstützung für die Menschen, die uns den Auftrag zu unserem Handeln geben, wirklich gelingt.

In dieser Perspektive ist diesmal Musik das Thema, das all die Einblicke in den Alltag in diesem Heft verbindet. Eindrücklich wird in den verschiedenen Beiträgen sichtbar, welche neuen Dimensionen Musik in unserem Leben und Arbeiten eröffnen kann: beim Schlagzeug-Unterricht, in der musikpädagogischen Arbeit, beim Schaukeln in der Klangwiege, beim Tanz nach harter Heavy-Metal-Musik, in der Kirche, an der Flöte, mit der Orgel, in der Begegnung mit einem berühmten Musiker oder auch in der Bibel.

Lassen Sie sich von diesen musikalischen Einblicken inspirieren!

Ihr Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke, Vorstandssprecher

Inhalt

2 Editorial

4 Auf dem Laufenden bleiben:

Newsletter und soziale Netzwerke bieten
Neuigkeiten aus der Stiftung

5 Angezählt

Taktvoll

6 **Schlagkräftig** Jeden Mittwoch fährt Sarah Klinger von Herne nach Bochum, um Schlagzeug zu spielen

10 **„Beim Musikmachen verschwindet das, was trennt“** Musikpädagogin der Johannes-schule im Interview

12 **Beleben, Berühren, beruhigen** So kommt die Klangwiege in der Frühförderung zum Einsatz

14 **Guten-Laune-Heavy-Metal-Tage** Dominic Schröder sorgt für Festival-Stimmung im Ruheraum

16 **Der Klang des Glaubens** Kirchenmusikerin Conny Stern wünscht sich mehr singende Menschen

17 **Zeit und Geduld** Frank Haschert beherrscht mehrere Instrumente und bringt sich viele Stücke selbst bei

18 **Klangwelten** Am Evangelischen Berufskolleg Wittekindshof erhalten angehende Fachkräfte musikalische Inspiration

20 Gruppenfoto

21 Impressum

22 Blick zurück

Die Orgel in der Erlöserkirche

24 **Was macht eigentlich ...** Udo Lindenberg auf dem Sofa von Guido Blum?

26 Auf ein Wort

„Singt dem Herrn ein neues Lied!“



Auf dem Laufenden bleiben

Newsletter und soziale Netzwerke bieten Neuigkeiten aus der Stiftung

Der Wittekindshof ist bunt und vielfältig. Das zeigt nicht nur der *Durchblick*, auch online bietet die Diakonische Stiftung viele Einblicke. Ob der Einzug in ein neues Wohnhaus, kreative Aktionen oder einfach nur Impressionen von Menschen, die den Wittekindshof mit Leben füllen – **das Online-Team hält Sie auf dem Laufenden.**

Die neusten Infos gibt nicht nur auf der Wittekindshofer Internetseite, sondern auch in den sozialen Netzwerken, bei Instagram und Facebook. **Interessierte können sich außerdem für den Wittekindshofer Newsletter anmelden.** Der versorgt Sie regelmäßig mit aktuellen Nachrichten aus der Stiftung. Das ist oftmals sehr viel zeitnaher, als zweimal im Jahr auf den *Durchblick* zu warten.

Der *Durchblick* bietet Ihnen weiterhin aktuelle und interessante Berichte und Nachrichten, dafür fokussiert sich das Magazin künftig noch mehr auf Schwerpunktthemen, die Ihnen Einblicke und unterschiedliche Perspektiven zu Themen bieten.

Unter www.wittekindshof.de/newsletter-formular können Sie sich für den Newsletter anmelden. Die Stiftung finden sie auch unter facebook.com/wittekindshof und instagram.com/wittekindshof.

etwa 4,5...

71...



... Tonnen Wäsche werden pro Tag in der Wittekindshofer Wäscherei in Volmerdingsen gewaschen.

... Prozent der festangestellten Mitarbeitenden in der Stiftung sind Frauen.

Ann-Christine Lütke

Wilfried Gaudas

Schlagkräftig

Jeden Mittwoch fährt Sarah Klinger von Herne nach Bochum, um Schlagzeug zu spielen von Jaqueline Patzer

Sarah Klinger hat ihre dicke Jacke an und wartet fast etwas ungeduldig auf Mitarbeiter Max Fischer. Als dieser endlich an ihre Wohnungstür klopft, grinst sie breit. Die Vorfreude steigt. Denn Sarah wartet darauf, dass es endlich losgehen kann – zur Musikschule nach Bochum. Sie ist begeisterte Musikerin, hat schon in zig Bands gespielt – und jeden Mittwoch hat sie Schlagzeug-Unterricht. Den Weg von Herne nach Bochum bestreiten Sarah und Max mit der U-Bahn. Heute darf ich sie dabei begleiten.

„Dann lass uns mal den Rollstuhl wechseln“, sagt Max und hilft Sarah vom elektrischen Rollstuhl in den – sagen wir mal – geländegängigeren Standard-Rollstuhl. „Mit diesem Rollstuhl kommen wir besser durch die Stadt und in die Bahn“, erklärt mir Max. Später werde ich noch erfahren, was er damit genau meint.

Es ist 17:30 Uhr als wir gemeinsam am Wohnhaus an der Vinckestraße starten, in dem Sarah mit ihrem Lebensgefährten lebt und vom Wittekindshof unterstützt wird. Eine Stunde bis nach Bochum? Das ist lange. Max erklärt, dass ein guter Zeitpuffer eingeplant ist: „Manchmal funktionieren die Fahrstühle an den Bahnstationen nicht, dann müssen wir zur nächsten Station laufen.“ Vielleicht wird es heute also noch sportlich. Während wir durch die Herner Innenstadt zur Haltestation laufen – Max hat grundsätzlich einen sehr strammen Schritt drauf – unterhalte ich mich mit Sarah. „Ich bin in Bochum zur Schule gegangen und habe da meine Musikschullehrerin kennengelernt. Claudia Schmidt hat bei uns in der Schule Unterricht gegeben. Ich fand das so cool, dass ich nach meinem Schulabschluss

in den Musikunterricht gegangen bin. Wir kennen uns schon 22 Jahre“, berichtet mir die 38-Jährige, die auch schon gesungen, Klavier gespielt und in der Technischen Universität (TU) Dortmund musiziert hat sowie vor dem Oberbürgermeister Bochums aufgetreten ist.

Kein Aufzug

Ich muss schauen, dass ich nicht stolpere und mit Max' und Sarahs Tempo mithalte. „Da ist der Aufzug gleich. Mal schauen, ob er funktioniert“, sagt Sarah, und ihr leicht ironischer Unterton lässt erahnen, dass das nicht immer der Fall ist. Wir biegen nach rechts ab. Das blaue „U“, das den Eingang zur Bahn kennzeichnet, leuchtet hell. „Da haben wir wohl Pech“, stellt Max ernüchtert fest. Vor dem Aufzug steht bereits ein Rollstuhlfahrer und telefoniert. Er gibt der Verkehrsgesellschaft die Nummer des Aufzugs durch, damit eine Repa-

ratur veranlasst werden kann. „Dann müssen wir wohl schnell zur nächsten Station“, sagt Max. Jetzt ist Tempo gefragt. Noch mehr.

„Kommt es häufig vor, dass die Aufzüge nicht funktionieren?“, frage ich Sarah. „Ja, immer mal wieder. Deshalb haben wir den Zeitpuffer.“ Doch von einem Aufzug lassen die beiden sich nicht die gute Laune und vor allem ihre Freude auf den Schlagzeug-Unterricht nicht nehmen. „Weißt du noch, als es so geregnet hat?“, fragt Max Sarah, die sich daraufhin fast scheckig lacht. „Da ging nichts. Kein Aufzug. Wir sind fast die ganze Strecke zu Fuß gelaufen und sind klitschnass geworden. Aber lustig war es trotzdem.“ Nass werden können wir heute nicht. Kein Regen angekündigt.

Fast angekommen an der nächsten Haltestelle; ein prüfender Blick aus der Ferne: „Das sieht gut aus“, sagt Max und behält Recht. Der Aufzug funktioniert. Ich flitze schon die Treppe herunter, um mir ein Ticket zu kaufen. Sarah fährt mit ihrem Behindertenausweis kostenlos, Max als Begleitung ebenfalls. Viel schneller als die beiden bin ich zu Fuß nicht. Die Bahn fährt uns vor der Nase weg. Gut, dann haben wir etwas Zeit zu verschnauften – sofern das mit FFP2-Maske überhaupt geht. Die nächste Bahn rollt ein und Sarah freut sich, dass es eine der neueren ist. „Dann können wir unseren Lieblingsplatz nehmen“, sagt Max und drückt den Türöffner. Der Lieblingsplatz von Sarah ist direkt am Kopf des Abteils: „Da kann ich den ganzen Wagon überblicken.“ „Und bei einer Vollbremsung auch durch den ganzen Gang schießen“, sagt Max mit einem Lachen.







Das „Bochumer Modell“

Über die Rolltreppe

Was Sarah heute spielt? „Sage ich noch nicht. Ich bin gespannt, was ihr später sagt“, antwortet sie mit einem schelmischen Grinsen. „Ich schicke Claudia immer Sachen, die ich spielen möchte. Da ist alles dabei. Auch mal Schlager oder Techno.“ Techno auf dem Schlagzeug? Ich versuche mir vorzustellen, wie es klingt wenn die 38-Jährige Tracks von Techno-Legenden wie Westbam, Sven Väth oder DJ Hell auf dem Schlagzeug spielt. Und ich bin neugierig, wie Sarahs Unterricht abläuft.

Wir sind da. Aussteigen. Das stellt für Max und Sarah keine Herausforderung dar. Zumal es bei den neueren Bahnen doch etwas leichter ist, da der Übergang zum Bahnsteig seichter und ebener ist. Und als hätten wir es alle irgendwie geahnt: Der Aufzug funktioniert nicht. „Okay, jetzt müssen wir mit der Rolltreppe hoch“, sagt Max und blickt Sarah an. „Ist ja nicht so, als hätten wir das nicht schon häufiger gemacht. Es ist nicht ungefährlich, aber anders geht es jetzt nicht.“ Max schiebt Sarahs Rollstuhl an die Kante der Rolltreppe, kippt ihn nach hinten und erstmals wirkt er angestrengt. Seine Brille beschlägt. Die Rolltreppe ist eine der längeren und steileren. Die Blicke der anderen Passanten stören sie nicht.

Warmspielen

Vor der Bochumer Musikschule gesellt sich Yasemin Cetinel zu uns. „Legen wir gleich los?“, fragt sie Sarah. Die Frauen kennen sich seit 2014. Damals machte Yasemin ein Praktikum für ihr Lehramtsstudium. „Naja, wir haben uns so gut verstanden, dass wir seitdem immer gemeinsam Unterricht haben“, erklärt Yasemin, die mittlerweile Lehrerin ist. Drinnen wartet dann der nächste Fahrstuhl auf uns. Er funktioniert. Es geht ins Untergeschoss. Lehrerin Claudia Schmidt kommt wenige Minuten später.

Sarah kann es kaum erwarten, dass Max ihr hilft, die Jacke auszuziehen, ihre Drumsticks aus dem Rucksack zieht, der hinten an ihrem Rollstuhl hängt, den Hocker vorm Schlagzeug entfernt und sie sich passend an den Drums positionieren kann. Also kein großer Umbau oder irgendwas. So einfach ist das, denke ich. Warum hatte ich mir das komplizierter vorgestellt? Wahrscheinlich sind es meine Barrieren im Kopf. Eine Rollstuhlfahrerin am Schlagzeug? Als Mensch ohne Einschränkungen

ist eine Abteilung der Musikschule Bochum. Ende der 1970er Jahre rief Prof. Werner Probst, der erste Musikschulleiter in Bochum, gemeinsam mit der Universität Dortmund zunächst den Modellversuch „Bochumer Modell“ – Instrumentalunterricht für Menschen mit Behinderung – ins Leben.

Heute werden wöchentlich 250 Schüler und Schülerinnen in 80 Unterrichtsstunden und zehn Ensemblestunden von 35 Lehrkräften unterrichtet. Grundsätzlich kann jedes an der Musikschule angebotene Instrument erlernt werden. Zudem gibt es die Möglichkeit, in einem der vielen Spielkreise, Ensembles oder Bands mit zuzuspielen. Die Lehrkräfte sind an Hochschulen ausgebildete Instrumentalpädagoginnen und Instrumentalpädagogen, die zum großen Teil über eine

Zusatzausbildung (Instrumentalspiel mit Menschen mit Einschränkungen an Musikschulen) verfügen oder Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen mit dem Fach Musik. Sie arbeiten mit den Förderschwerpunkten motorische Entwicklung, Lernentwicklung, geistige Entwicklung, Sprachentwicklung, Hörentwicklung soziale Entwicklung und psychische Beeinträchtigung.

Der Unterricht findet in Zweier- bis Vierergruppen, im Klassenverband oder auch als Einzelunterricht statt. Unterrichtet wird in der Musikschulzentrale und in einigen Außenbezirken, in Förderschulen, Gesamtschulen, in Wohnheimen und Kindergärten. Das Musizieren ist ein Freizeitangebot, das auch neue soziale Kontakte erschließt, es ist nicht als Therapie gedacht.

habe ich mir das zwangsläufig schwierig vorgestellt.

Doch Sarahs erster Schlag auf die Drums reißt mich aus meinen Gedanken. Sie spielt sich warm. „Der Schlagzeug-Unterricht ist mein Highlight.“ Sie hat „Bock“, einfach Musik zu machen. Claudia Schmidt schließt ihre Bluetooth-Box an: „Legen wir mal los.“ Max und Yasemin haben an den beiden anderen Schlagzeugen im Raum Platz genommen. Max darf als Sarahs Begleitung auch mittrommeln. „Was hast du uns heute mitgebracht?“, fragt Claudia Schmidt Sarah. Da ist es wieder, das schelmische Grinsen in Sarahs Gesicht. Es erklingt „Wer hat an der Uhr gedreht“ aus der Fernsehserie „Paulchen Panther“. Alle lachen. Sarah strahlt triumphierend.

30 Minuten trommeln

Claudia Schmidt erklärt mir, dass nun der Rhythmus nachgespielt wird. Es geht nicht ums Notenlesen, es geht ums Gehör. Sie zeigt Sarah an, wie sie spielen soll. Über die Jahre haben sie unterschiedliche Rhythmen eingeübt. Sie werden je nach Lied zusammengesetzt. Sarah spielt aufgrund einer Spastik im linken Arm mit nur einer Hand. Was der Lautstärke keinen Abbruch tut. Es wummst kräftig. Max und Yasemin setzen ebenfalls mit ein.

Auf „Paulchen Panther“ folgen das Intro der Serie „Knight Rider“ und „Probier’s mal mit Gemütlichkeit“ aus dem Film „Das Dschungel-

buch“. Dann kommt das dänische Percussion-Duo „Safri-Duo“ mit „Played-A-Live“ – ein schneller Dance-Track mit noch schnelleren Trommeln. „Du bringst uns auch immer eine bunte Mischung mit“, sagt die Lehrerin belustigt. Doch ohne zu zögern gibt sie den zu spielenden Rhythmus vor. Wieder legt Sarah vor. Max kommt kurzzeitig aus dem Takt, fängt sich aber nach den Handzeichen von Claudia Schmidt schnell wieder.

Die halbe Stunde Schlagzeug-Unterricht ist schnell vorbei. Beim Trommeln ist Sarah warm geworden. Sie hat ganz rote Wangen. „Jetzt müssen wir uns aber auf den Rückweg machen“, sagt Max und zieht Sarah die Jacke über. „Wir müssen zu einer anderen Haltestation, wegen des Aufzugs. Ich rufe schon einmal in der Vinckestraße an und sage, dass wir etwas später kommen. Die sollen dem Pflegedienst Bescheid geben.“ Sarahs Abend ist ganz schön getaktet. Aber der Pflegedienst ist zum Glück flexibel und kümmert sich erst um eine andere Person. Trotzdem geht es wieder schnellen Schrittes zur U-Bahn-Station. Auf dem Weg unterhalte ich mich mit Yasemin, die uns noch ein Stück begleitet. Denn Sarah ist etwas ruhiger geworden. „Na, ausgepowert am Schlagzeug?“ Sarah grinst selig: „Ja, da lasse ich richtig Druck ab.“

Wir erreichen die Haltestation. Yasemin verabschiedet sich. Wir nehmen den Aufzug in den Untergrund. Denn er funktioniert.



Das Bass-Xylophon ist bei den Kindern und Jugendlichen der Wittekindshofer Johannesschule in Gronau sehr beliebt. „Es hat einen besonders tiefen Klang, und das macht richtig was her, wenn man das Instrument spielt“, weiß Rahel Terstappen-Klöckner. Im Interview berichtet die Musikpädagogin, wie Musik den Spracherwerb unterstützen kann und warum die Vorfreude auf den Musik- und Theaterraum im Neubau der Förderschule so riesig ist.

Welchen Stellenwert hat Musik in Ihrem Leben?

Sie ist um mich herum, seit ich denken kann. Meine Mutter war selbst Musiklehrerin und hat einen Chor geleitet. Mit drei Jahren habe ich angefangen, Flöte zu spielen, und mit sechs Jahren dann Klavier. Ich kann mir ein Leben ohne Musik also gar nicht vorstellen.

Haben Sie ein Lieblingslied?

„Ironic“ von Alanis Morissette. Das Lied begleitet mich schon seit der Pubertät und ich finde es einfach klasse. Generell höre ich ihre Alben heute immer noch sehr gerne, weil ihre Lieder so zeitlos sind. Aber ich mag auch Klassik. Sonaten von Beethoven, Klavierkonzerte von Rachmaninow und Musik von Johann Sebastian Bach. Bachs Musik hat beispielsweise eine ganz klare Struktur. Und das gibt mir persönlich Halt, wenn ich genau das im Leben vermisste.

Apropos Struktur: Bietet Musik für Schülerinnen und Schüler auch im Unterricht oder in der Förderung Struktur und Sicherheit?

Im Musikunterricht ist das so. Die Musik selbst hat feste Strukturen, beispielsweise durch einen festen Rhythmus. In der Praxis habe ich immer wieder erlebt, dass diese Struktur Schülerinnen und Schülern helfen kann, sich zu fokussieren oder den Kopf und das Herz zur Ruhe kommen zu lassen, wenn man so will. Ich habe aber auch festgestellt, dass die Musik einen Rückzugsort während der Schulstunde bieten kann, etwa für Kinder und Jugendliche mit Autismus-Spektrum-Störung. Außerhalb des Fachunterrichts mache ich als Klassenlehrerin in der Oberstufe aber weniger Musik mit den Schülerinnen und Schülern, die meistens zwischen 14

Foto: Beate Machingi

„Beim Musizieren verschwindet das, was trennt“

Musikpädagogin der Johannesschule im Interview

und 16 Jahren alt sind. Zu Geburtstagen gibt es bei uns immer ein Ständchen. Aber die meisten Jugendlichen sind peinlich berührt, wenn es um das gemeinsame Singen geht. Deshalb sind das eher individuelle Situationen, in denen ich mit einzelnen Jungen und Mädchen wirklich musiziere und singe.

Würden Sie trotzdem sagen, dass Musik verbindet?

Ja, auf jeden Fall, beim Musizieren verschwindet das, was einen trennt. Leistungen treten in den Hintergrund und Schülerinnen oder Schüler, die vielleicht in Mathe oder Deutsch nicht so gut sind, entdecken, dass sie total musikalisch sind, und stecken ihr ganzes Herzblut in die Musik. Sie werden dann auch von ihren Klassenkameradinnen und Klassenkameraden ganz anders wahrgenommen. Gleichzeitig eint und verbindet das gemeinsame Erleben.

Sie haben eine musikalische Ausbildung in Klavier, Gesang und Gitarre – wie hilft Ihnen diese Ausbildung bei der Gestaltung Ihres Unterrichts an der Johannesschule?

Mir ist durch meine Praxis in der Musik deutlich geworden, dass Rhythmisierung beim Erlernen von bestimmten Kompetenzen helfen kann. Rhythmik findet man nicht nur in Gedichten, sondern auch beim Lesenlernen, wenn man Wörter in einzelne Silben

gliedert. Diese Gliederung macht es auch für Schülerinnen und Schüler mit Sprachproblemen einfacher, Worte nachzusprechen und Sätze zu lesen.

Welche Rolle spielt Rhythmik gerade bei der Förderung von Kindern mit Hörschädigungen?

Sprache in bestimmte rhythmische Elemente zu gliedern, kann sehr hilfreich sein. Eine noch größere Rolle spielt aber die Sprachmelodie.

Was heißt das?

Das hat die Natur ganz gut gemacht: Wenn wir mit Kindern reden, die mitten im Spracherwerb stecken, nutzen wir automatisch eine extremere, übertriebene Sprachmelodie. Im Alltag reden wir eher monoton, aber mit Kindern sprechen wir anders (*erhöht die Tonlage*): „Ach ist das schön. Das machst du toll!“ Diese übertriebene Melodie ermöglicht es Kindern, Sprache besser zu begreifen und mit Emotionen zu verknüpfen, und das hilft wiederum beim Erlernen und Abspeichern. Insbesondere Kindern mit Hörschädigung hilft diese Methodik, Sprache zu verstehen und anzuwenden.

Auch Wiederholungen sind hilfreich, oder den Kindern das Gesagte zu spiegeln und die Dinge zu modulieren und richtig wiederzugeben.

In der neuen Johannesschule wird es auch einen Musik- und Theaterraum geben – welche Vorteile sehen Sie dadurch für den Unterricht?

Im neuen Musikraum läuft alles zusammen. Jeder und jede hat die gleichen Voraussetzungen, weil dort einfach alle Instrumente und Materialien zu finden sind, die für den Musikunterricht gebraucht werden. Jede Klasse soll künftig einmal wöchentlich den Raum nutzen, um Musikunterricht und Fachseinheiten durchzuführen. Und ein spezieller Raum für Musik und Theater gibt den Kindern und Jugendlichen zusätzliche Struktur. Es spielt sich nicht alles im Klassenzimmer ab, sondern der Unterricht verteilt sich auf die Fachräume. Im Musikraum wird musiziert, darauf können sich die Kinder und Jugendlichen einstellen.

Wie wichtig ist Musik und Tanz für die körperliche Entwicklung?

Im neuen Raum gibt es zusätzlich eine Bühne, so dass wir mit den Schülerinnen und Schülern nicht nur Instrumente spielen können, sondern auch in Richtung Musiktheater oder Rollstuhltanz denken können. Die Kinder und Jugendlichen können ihren Körper oder ihre Körperteile durch das Tanzen besser kennenlernen. Der Raum macht vieles möglich. Deshalb freuen wir uns sehr darauf, wenn wir im neuen Schuljahr in der neuen Johannesschule starten können.





Beleben, berühren, beruhigen

So kommt die Klangwiege in der Frühförderung zum Einsatz

Musik aktiviert das Gehirn – beide Hälften – in vielfältiger Weise: den Teil, der für die Motorik zuständig ist, die Sehzentren sowie das limbische System, das maßgeblich für die Emotionen ist. Kurz: Musik belebt, berührt und beruhigt. Sie fördert motorische, intellektuelle und emotionale Fähigkeiten. Diese Bandbreite an Förderaspekten unterstützt den ganzheitlichen Ansatz der Heilpädagogik, nach dem auch in den Therapeutischen Praxen des Wittekindshofs gearbeitet wird. Musik, Töne und Klänge kommen daher beispielsweise auch in der Frühförderung zum Einsatz.

Seelische Entspannung

Benjamin kommt direkt nach dem Kindergarten in die Frühförderung nach Bad Oeynhausen. Er ist von den Eindrücken und Erlebnissen des Tages noch etwas aufgedreht. Für ihn steht jetzt etwas Besonderes auf dem Programm: Er wird in der Klangwiege physisch und seelisch entspannen und seine Emotionen verarbeiten. Die Klangwiege wurde speziell für den therapeutischen Einsatz entwickelt und ist eine halbrunde Wiege aus Holz, die rechts und links außen mit Klaviersaiten bespannt ist. Diese bringen beim Spielen den Holzkorpus zum Schwingen, was sich wiederum auf Benjamin überträgt, der in der Wiege liegt oder sitzt. Benjamin wird von den Klängen von Kopf bis Fuß durchtönt.

Doch in der Wiege liegen möchte Benjamin heute nicht. Er sitzt zunächst vor dem Holzkorpus auf dem Boden und zupft die Saiten kräftig – besonders gern die ganz tiefen Töne. „Benjamin verarbeitet jetzt erstmal seinen bisherigen Tag. Heute ist er aktiver“, sagt Heilpädagogin Helene Teichreb, die Benjamin in der Frühförderung begleitet. „So erfährt er Selbstwirksamkeit und bestimmt über Intensität, Tempo und Lautstärke.“ Sie animiert den Fünfjährigen, sich zumindest in die Wiege zu setzen. „In der Klangwiege wird vor allem die Körperwahrnehmung gefördert“, erklärt die Expertin. „Benjamin nimmt die entstehenden Schwingungen multisensorisch wahr: Er hört die Töne der Saiten und spürt die Vibrationen taktil über die Haut. Durch das zusätzlich sanfte Schaukeln wird der Gleichgewichtssinn angesprochen und das Kind erfährt durch diese rhythmische Bewegung Sicherheit.“ Durch die besondere Form der Klangwiege und somit die räumliche Begrenzung werde das Gefühl der Geborgenheit verstärkt und das Kind von anderen Umgebungsreizen abgeschirmt.

Nach wenigen Minuten sitzt Benjamin strahlend in der Mitte der Wiege. Freudig klatscht er in die Hände und wippt mit dem Oberkörper nach vorne und hinten. Immer wieder greifen seine kleinen Finger durch die Öffnungen und zupfen an den Saiten. Er horcht auf, grinst, quietscht kurz auf und dann lässt er den Ton über viele Sekunden

ausklingen. Dabei sitzt er ganz still und aufmerksam da. Helene Teichreb fasst vorsichtig Benjamins Füße an und beginnt sie leicht zu massieren, um die taktilen Reize zu verstärken. Doch Benjamin guckt sie an und winkelt seine Beine an. Die Heilpädagogin zieht ihre Hände sofort zurück: „Das möchte Benjamin heute nicht. Das zeigt er mir ganz eindeutig.“

Worte werden verständlicher

Um Benjamins Entspannung und Aufmerksamkeit dennoch zu nutzen, beginnt sie eine kleine Abfolge von Fragen: Wo ist deine Nase? Wo ist dein Bauch? Wo sind deine Augen? Benjamin deutet auf die entsprechenden Körperteile. Helene Teichreb tut es ihm gleich. „Benjamin ist jetzt sehr empfänglich für solche ‚Lerneinheiten‘“, erklärt sie. Er liebe Musik, darüber habe sie einen idealen Zugang zu Benjamin gefunden, der nicht mit Worten kommuniziert und Worte auch nur schwer deuten kann. „Durch das Nachahmen der Gesten in Verbindung mit den Klängen und Rhythmen werden Benjamin Worte aber verständlicher.“

Eindrucksvoll wird dies beim Verabschiedungslied deutlich: „Alle Leut’, alle Leut’, geh’n jetzt nach Haus. Große Leut’, kleine Leut’, dicke Leut’, dünne Leut’. Alle Leut’, alle Leut’ gehn jetzt nach Haus“, singt Helene Teichreb und streckt sich nach oben beim Worte „große“, duckt sich beim Wort „klein“ – auch Benjamin macht eifrig mit. Er versteht vielleicht nicht den Inhalt des Liedes, wohl aber, was die Worte „klein“ und „groß“ bedeuten. Zudem zeigt ihm das Lied, dass nun das Ende dieser Förderstunde ist. „Wir haben auch ein Begrüßungslied. Durch diese wiederkehrenden und einprägsamen Lieder geben wir nicht nur unserer Förderstunde einen Rahmen, es werden auch kommunikationsfördernde Fähigkeiten wie Blickkontakt, Sprechrhythmus und Wortschatz gefördert. Und die begleitenden Bewegungen machen die Worte nicht nur verständlicher, sondern schulen die motorischen und koordinativen Kompetenzen und die Nachahmungsfähigkeiten der Kinder“, erklärt die Heilpädagogin. Benjamin weiß, dass es nun an der Zeit ist, seine Schuhe und Jacke anzuziehen. Er blickt zur Tür und steht auf. Draußen wartet schon seine Mutter, die jetzt einen entspannten Benjamin begrüßen kann.



Der Sound von Gitarren peitscht aus den Musikboxen. Bass drückt aufs Trommelfell. Ein Mann streift sich Schuhe und Socken von den Füßen. Er sitzt in einem Hängesessel, der von der Decke des weißgestrichenen Zimmers baumelt. Seine Füße gleiten über den hellblauen Vinylboden. Dann stößt er sich ab. Der Sessel dreht sich um die eigene Achse, einmal, zweimal, dreimal. Der Mann wiegt seinen Kopf hin und her. Und das Schlagzeug hämmert, während der röhrende Schrei eines Sängers aus den Boxen ertönt. Dominic Schröder verwandelt den Ruheraum in ein Metal-Festival.

Dominic Schröder liebt Musik, laute Musik. Es ist seine Ausdrucksform. Besonders Heavy Metal und Hard Rock haben es dem 30-jährigen angetan, der im Wittekindshofer Wohnbereich am Vorwerk in Bad Oeynhausen lebt. „Als Dominic ein Baby war, habe ich ihn mir immer auf den Bauch gelegt. Dann haben wir Musik gehört. Metallica und so was in der Richtung“, erinnert sich sein Vater. Mittlerweile ist sein Sohn erwachsen. Der Musikgeschmack ist geblieben. Werktags besucht der 30-jährige die TSA, kurz für Tagesstrukturierenden Angebote. Sie bieten Menschen mit Behinderung, die derzeit keiner Arbeit nachgehen können oder schon im Rentenalter sind, Freizeitgestaltung und einen zweiten Lebensbereich.

E-Gitarre statt Entspannungsübung

Bei der Auswahl der Angebote stehen die Vorlieben und Wünsche der einzelnen Menschen im Vordergrund. Während einige Teilnehmenden im Gruppenraum beschäftigt sind, steuert Dominic Schröder zielsicher den Ruheraum an. Sarah Neehus-Lorenz begleitet ihn, führt ihn an der Hand zum Hängesessel. Die examinierte Erzieherin ist in der TSA tätig und kennt Dominic Schröder sehr gut. „Dominic ist fast blind und kommuniziert nur über Laute. Er orientiert sich durch Geräusche und schnalzt mit der Zunge, um seine Umgebung einordnen zu können“, weiß sie. Der Schall beim Schnalzen helfe ihm, zu erkennen, ob er beispielsweise vor einer Wand oder einem Durchgang stehe. Durch Geräusche erlebe er seine Umgebung. „Wenn der Staubsauger läuft, lacht Dominic häufig. Und wenn Dominic glücklich ist und gute Laune

Gute-Laune-Heavy-Metal-Tage

Dominic Schröder sorgt für Festival-Stimmung im Ruheraum

hat, hört er gerne laute, harte Musik“, hat Sarah Neehus-Lorenz festgestellt. Sie nimmt eine CD aus der Plastikhülle und legt sie in den Spieler. Heute ist so ein glücklicher Heavy-Metal-Tag. „Die Musik stammt von einem ehemaligen Auszubildenden, der die CDs mitgebracht hat. Damit hat er Dominics Musikgeschmack voll getroffen.“ Für etwa eine Stunde verwandelt sich der Ruheraum, in einen Metal-Club – E-Gitarre statt Entspannungsübung. Eine Diskokugel flackert im Licht der bunten Farbkegel, die ein Projektor in den Raum wirft. Dominic Schröder dreht sich begeistert im Hängesessel, während Gitarrenriffs durch den Raum scheppern und bis hinaus auf den Flur dröhnen.

Kinderlieder in Krisenmomenten

„Wenn ihm die Musik nicht gefällt, macht mir Dominic das schnell deutlich. Er steht auf und führt mich dann zum Schrank, wo die Musikanlage steht“, sagt Sarah Neehus-Lorenz. Und wie jeder Mensch, hat Dominic Schröder nicht nur Gute-Laune-Heavy-Metal-Tage. „Wir haben festgestellt, dass er in Krisenmomenten hohe Stimmlagen mag. Das beruhigt ihn und gibt ihm Sicherheit“, sagt die Erzieherin. Harte Musik ist dann nicht gefragt. „In solchen Situationen hört er Kinderlieder am liebsten.“ Stücke wie „Bru-

der Jakob“ oder „Old MacDonald hat 'ne Farm“ heben Dominics Stimmung. „Die Melodien kennt er schon von klein auf. Manchmal summt er mit oder stimmt ins Geläut von ‚Bruder Jakob‘ ein – ‚Ding, Dang, Dong‘.“

Aus den Boxen ertönt das nächste Lied. Dominic Schröder steht auf. Er will tanzen. Sarah Neehus-Lorenz nimmt ihn an die Hand. Gemeinsam hüpfen sie zur Musik von „Amaranthe“, einer schwedisch-dänischen Metal-Band, durch den Raum. Während der Sopran von Sängerin Elize Ryd sich mit sphärisch klingenden Synthesizern und dem Rhythmus von Schlagzeug, E-Gitarre und Bass mischt, wirft Dominic Schröder in typischer Headbanging-Manier den Kopf vor und zurück. „Das ist ein ganz schönes Sport-Programm“, ruft Sarah Neehus-Lorenz über die Musik hinweg und lacht. Auch ihr macht es Spaß – auch wenn die Lieder nicht ganz ihren Geschmack treffen. „Ich höre eher Rosenstolz, das ist was ganz anderes.“

Außer Atem nehmen beide auf dem Bett Platz, das sich in einer Ecke des Raumes befindet. Die Stunde ist fast um, die Musik stoppt, Sarah Neehus-Lorenz hilft Dominic Schröder beim Schuhanziehen. Jetzt ist das Zimmer wieder ein Ruheraum.

Der Klang des Glaubens

Kirchenmusikerin Conny Stern wünscht sich mehr singende Menschen

Eine Kirche ohne Musik ist kaum vorstellbar. Musik gehört zum Gottesdienst, sie ist eine Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes. Jemand, der weiß, wie solch ein „gesungenes Gebet“ funktioniert, ist Conny Stern. „Singen ist das Größte“, sagt die studierte hauptamtliche Kirchenmusikerin. Sie bereitet Gottesdienste, Beerdigungen und Andachten vor, spielt Orgel, Klavier, ein wenig irische Harfe, sie leitet mehrere Chöre und unterrichtet an der Diakonenschule Wittekindshof das Fach „Liturgik und musische Bildung“.

„Musik im gottesdienstlichen Raum hat ganz viel mit Spiritualität zu tun. Ich möchte die menschliche Seele berühren, die Seele zum Schwingen bringen“, sagt die Kantorin. „Unsere Kirchenmusik in der Stiftung ist sehr stark am Menschen orientierte Basisarbeit. Ich arbeite basal.“ Ihr gehe es darum, Menschen anzurühren und zu verbinden. „Das bringe ich auch meinen Schülerinnen und Schülern bei

und versuche sie zu sensibilisieren: Beobachtet euch. Was macht die jeweilige Musik mit euch? Das hat viel mit Achtsamkeit und Resonanz und zu tun.“

Scheu vor lautem Mitsingen

In der Wittekindshofer Erlöserkirche könne beim Gottesdienst – zumindest vor der Coronapandemie – „ordentlich die Post abgehen“. „Hier steht die Gemeinde auf, klatscht oder tanzt. Hier muss der Pfarrer mit spontanen Fragen, Antworten und Kommentaren rechnen.“ Schade sei es, dass sie immer häufiger beobachte, dass Menschen sich nicht trauen, laut mitzusingen. Dabei könne so viel Emotion beim Musizieren freigesetzt und auch verarbeitet werden. „Wenn ich müde bin, schlechte Laune habe, Stress verspüre oder mich freue: Für alles gibt es die passende Musik.“

Sowohl bei den Chorproben als auch beim Unterricht in der Diakonenschule setzt Conny

Stern auf den Einsatz von unterschiedlichsten Instrumenten, darunter auch Handchimes, eine Art Handglocke aus einem abgestimmten Vierkanthrohr. Damit auch Menschen mit Behinderung diese nach Noten spielen können, hat sie sich zusammen mit dem Erlöserchor ein System mit farbigen Klebestreifen ausgedacht, die den Ton und die Tonart anzeigen. In ihrem Musikschrank befinden sich noch viele andere Instrumenten-Schätze. Einen Psalter hat sie aus dem Nachlass einer Klientin erhalten. Viele weitere Instrumente hat sie durch Spenden und Fördermittel angeschafft. „Es ist interessant zu hören, was sich bei Menschen entwickelt, wenn man Musik im gegenseitigen Zuhören einfach kommen lässt. So entstehen immer neue, andersfarbige Klangräume“, sagt die Kantorin.

Geschenk Gottes

Der positive Einfluss von Musik auf den Menschen sei nachgewiesen. „Eine schwedische Studie hat sogar gezeigt, dass Menschen, die im Auto laut mitsingen, länger leben. Eine andere bestätigt, dass Singen gesund hält und die innere Gelassenheit und guten Schlaf fördert“, berichtet Conny Stern, die selbst auch Autoradiohörerin und Mitsingerin ist und beim Kochen zuhause gerne WDR5 hört.

Ihr großer Wunsch ist es, einen inklusiven Chor zu gründen: „Dann singen wir Musik querbeet. Vom Popsong bis zum klassischen Kirchenlied.“ Das Singen und den Atem dazu habe uns Gott geschenkt – „es hilft uns für und in allen Lebenslagen“.





Zeit und Geduld

Frank Haschert beherrscht mehrere Instrumente und bringt sich viele Stücke selbst bei

Wer mit dem Musikmachen anfängt, braucht Zeit und Geduld. Das weiß auch Frank Haschert. Er ist ein musikalischer Tausendsassa. Neben Klavier spielt der Bad Oeynhausener verschiedene Flöten und auch ein bisschen Trommel. Die Instrumente zu erlernen war „am Anfang sauschwer“, räumt der 61-Jährige ein. Doch mittlerweile sind Noten lesen, Töne treffen und Rhythmus halten kein Problem mehr für ihn.

„Ich habe schon immer gern Musik gehört – in der Schule und in der Musiktherapie“, erinnert er sich. Schließlich habe er sich ein Herz gefasst und Kirchenmusikerin Conny Stern nach einer Möglichkeit gefragt, um Klavierunterricht zu nehmen. „Sie hat mir dann eine Klavierlehrerin besorgt.“ Seit etwa 20 Jahren spiele er bereits Klavier. „Am Anfang habe ich leichte Lieder gespielt. Viele Kinderlieder. ‚Alle meine Entchen‘ zum Beispiel“, sagt Frank Haschert.

Das Lied könne er heute natürlich noch auswendig. „Wenn man das einmal gelernt hat, kann man das.“ Mittlerweile seien aber so viele neue Titel dazugekommen – die könne er sich nicht alle merken.

Von „Flippers“ bis Vivaldi

Denn weder auf ein Lieblingslied noch auf ein Genre will sich Frank Haschert festlegen. „Ich mag einfach alle Musik“, sagt er. Schlager, Pop, Klassik? „Ich mag ‚Die Flippers‘, ich mag Elton John. Und manchmal höre ich die schönen Stücke von Vivaldi“, sagt er fast schwärmerisch. Genauso wenig habe er ein Lieblingsinstrument. Neben der klassischen Flöte spielt Frank Haschert seit vielen Jahren auch Quer- und Tenorflöte. Bei manchen Stücken wechselt er sogar zwischen den Instrumenten. „Da muss ich mich stark konzentrieren, aber das klappt gut“, freut sich der Bad Oeynhausener,

der in Volmerdingsen in einer eigenen Wohnung lebt, vom Wittekindshof unterstützt wird und in der Wittekindshofer Wäscherei arbeitet.

„Dort hören wir meistens Radio. Das reicht aber auch.“ Auf die Musik einlassen könne er sich besser nach Feierabend. Seine Freizeit nutze er etwa zum Einstudieren von neuen Stücken. Dafür ziehe er sich in seine Wohnung zurück, wo er ein eigenes elektrisches Piano hat. Er brauche „himmlische Ruhe“, um sich auf neue Melodien konzentrieren zu können. „Meistens kenne ich die Lieder aus dem Fernsehen. Dann spiele ich die Notenfolge nach. Erst langsam. Wenn das klappt, schneller. Man braucht Zeit und Geduld“, wiederholt Frank Haschert sein Erfolgsrezept.

Zusammenspiel ist wichtig

Ein musikalischer Einzelgänger ist der 61-Jährige aber deshalb noch lange nicht. „In der Gemeinschaft hat Musik einen besseren Klang“, ist Frank Haschert überzeugt. Das Zusammenspiel der Musiker und Musikerinnen sei für ihn sehr wichtig und schön. Deshalb beteiligte er sich bereits an verschiedenen Band-Projekten und ist schon bei einigen Jahresfestivals auf dem Wittekindshofer Gründungsgelände aufgetreten. Zudem ist Frank Haschert Mitglied im Wittekindshofer Erlöserchor, der unter der Leitung von Conny Stern steht. „Da habe ich auch schon die Orgel in der Erlöserkirche gespielt. Das war kein Problem“, sagt Frank Haschert stolz. „Die Orgel hat mir auch gut gefallen.“ Hauptsache Musik. „Deshalb wünsche ich mir, dass die Musik-Angebote im Wittekindshof nach Corona noch mehr erweitert werden.“



Tanja Danielsen



Kira Beeg

Musik spielt eine wichtige Rolle in der pädagogischen Arbeit. Umso wichtiger ist es, dass angehende Fachkräfte das richtige Rüstzeug für ihren Berufsalltag erhalten. Am Evangelischen Berufskolleg Wittekindshof lernen Auszubildende, wie sie mithilfe von Musik Menschen fördern und integrieren können. Zwei Lehrkräfte und zwei angehende Erzieherinnen berichten:

Der Raum

Tanja Danielsen ist Lehrkraft für Sozialpädagogik am Evangelischen Berufskolleg Wittekindshof. Sie unterrichtet angehende Erzieherinnen und Erzieher und ist unter anderem zuständig für das Lernfeld „musisch-ästhetische Bildung und Spiel“.

„Wenn man unseren Musikraum betritt, wirkt er erstmal karg“, beschreibt Tanja Danielsen und lässt ihren Blick durch den gelbgestrichenen Raum schweifen. Neben einer interaktiven Tafel an der Wand und einem Klavier in der Ecke ist der Raum tatsächlich leer. „Das hat einen guten Grund. So können die Auszubildenden völlig frei neue Ideen entwickeln“, sagt die Lehrerin. Der leere Raum wecke keine Erwartungen und nehme die Scheu vor der Musik. „Viele denken schnell an den klassischen Schulunterricht, wenn wir uns mit dem Lernfeld „musisch-ästhe-

Klangwelten

Am Evangelischen Berufskolleg Wittekindshof erhalten angehende Fachkräfte musikalische Inspiration

tische Bildung“ beschäftigen.“ Dabei gehe es gar nicht ums Notenlesen, das absolute Gehör zu entwickeln oder den Ton zu treffen. Darum sei auch keine musikalische Ausbildung nötig. „Wir wollen den Auszubildenden das mitgeben, was sie später den Kindern in ihrer Erzieherinnen- und Erzieherlaufbahn vermitteln sollen: Die Freude an der Musik und am Musikmachen.“ Das funktioniert nur durch Ausprobieren. Und dafür gibt es eine Auswahl an niedrigschwelligen Instrumenten, wie Rasseln, Trommeln und Tamburine. Diese sind immer schnell griffbereit – im angrenzenden Nebenraum.

Die Ausdrucksform

Kira Beeg ist Lehrkraft für Sozialpädagogik am Evangelischen Berufskolleg Wittekindshof. Sie unterrichtet angehende Heilerziehungspflegerinnen und -pfleger. Teil der dreijährigen Ausbildung ist auch das Unterrichtsfach „kreativ-musisches Gestalten“.

„Musik kennt keine Behinderung. Sie kann ein Ausdruck von Selbstbestimmung sein und die Selbstwirksamkeit steigern“, sagt Kira Beeg. Eine Erfahrung, die nicht nur die Entwicklung von Kindern begünstigt, sondern auch Fördermöglichkeiten für Menschen mit Behinderung bietet. Daher sei das Unterrichts-



Sina Janke



Emily Schneider

fach „kreativ-musisches Gestalten“ ein wichtiger Bestandteil in der Ausbildung der angehenden Heilerziehungspflegekräfte. „Durch Musik können wir unserer Stimme einen Raum geben, uns Gehör verschaffen oder eine bestimmte Wirkung erzielen, etwa die Umgebung mit Klang erfüllen“, so die Lehrerin. „Es geht aber nicht nur ums Musizieren, sondern darum, praktische Tipps für Bildungsarbeit zu geben“, betont Kira Beeg. Das Basteln von Instrumenten steigere beispielsweise die Kreativität und fördere die Motorik. „Musik kann aber auch entspannen, etwa beim Snoezelen.“ Im Unterricht werde daher der kreative Prozess angestoßen, aus dem die angehenden Fachkräfte in ihrer täglichen Arbeit schöpfen können. „Dazu beschäftigen wir uns zunächst mit unserer eigenen Musikbiografie: Welche Musik gefällt uns? Was lösen bestimmte Lieder in uns aus? Warum hören wir Musik?“ Die Antworten auf diese Fragen böten einen Einblick in unterschiedliche Lebenswelten.

Die Klanggeschichte

Sina Janke [macht eine Ausbildung zur Erzieherin, die sie im August 2021 begonnen hat. Sie ist in einer Kindertagesstätte in Bünde tätig.](#)

„Ich habe mich sehr auf das Lernmodul gefreut“, sagt Sina Janke. „Musik kann schon in den Aller kleinsten Emotionen auslösen.“ In der Kindertagesstätte, in der sie ihre dreijäh-

rige Ausbildung absolviert, gehört das Singen zur täglichen Routine: Zur Begrüßung gibt es ein Lied, ebenso wie zu den gemeinsamen Mahlzeiten. „Im Unterricht am Berufskolleg haben wir eigene Klanggeschichten entwickelt und Bilderbücher vertont, mit Instrumenten und Alltagsgegenständen“, berichtet Sina Janke. Zweimal wöchentlich besucht die angehende Erzieherin das Berufskolleg. „Ich schätze besonders die praktische und niedrigschwellige Herangehensweise in den Unterrichtseinheiten. Ich bin zwar nicht sehr musikalisch, aber durch die Lerneinheit, weiß ich, wie ich Musik einsetzen kann. Und so habe ich das Erlernte direkt bei der Arbeit ausprobieren können.“ Gemeinsam haben die Jungen und Mädchen in der Kindertagesstätte Wetterphänomene vertont: „Beim Schnee waren sich schnell alle einig: Es müssen Rasseln sein.“ Schwieriger waren dagegen Alltagsgeräusche. Wie klingt es, wenn man schnarcht, und welches Instrument trifft den richtigen Ton? „Wir haben verschiedene Instrumente ausprobiert. Am Ende fiel die Entscheidung der Kinder auf eine Ratsche.“

Die Integration

Emily Schneider [ist im ersten Ausbildungsjahr. Sie absolviert ihre Ausbildung zur Erzieherin in einer Kindertagesstätte in Bad-Oeynhausen-Rehme.](#)

Musik hilft dabei, Emotionen auszudrücken, wenn einem die Worte fehlen: Das hat Emily Schneider bereits in ihrem ersten Ausbildungsjahr festgestellt. „Jungen und Mädchen aus unterschiedlichen Kulturkreisen besuchen die Kindertagesstätte, in der ich meine Ausbildung mache. Nicht alle sprechen Deutsch und können sich untereinander verständigen. Aber durch Musik und Bewegung haben sie die Möglichkeit, ihre Gefühle auszudrücken und miteinander in Kontakt zu kommen“, sagt Emily Schneider. Aktuell werde die Kita neugebaut und befinde sich für den Übergang in einem Gemeindehaus. „Unsere Instrumentensammlung ist derzeit sehr reduziert. Aber durch den Unterricht weiß ich, dass es nicht immer Trommeln, Xylophone oder Triangeln sein müssen, um Klänge und Geräusche zu erzeugen und damit eine Geschichte zu erzählen.“ Alltagsgegenstände oder die eigene Stimme können genauso wirkungsvoll sein, um zu vertonen, wie ein Löwe klingt, oder wie ein Tiger durch das Gebüsch schleicht. „Außerdem stärkt der Einsatz der eigenen Stimme das Selbstbewusstsein“, hat die angehende Erzieherin festgestellt. Und so hätten trotz sprachlicher Barrieren alle Kinder den Mut aufgebracht, so laut zu brüllen wie ein Löwe.

Das Gruppenfoto



Segnung als Diakonische Mitarbeitende

Nach dem erfolgreichen Besuch des Basiskurses Diakonie und Kirche wurden als Diakonische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für ihren Dienst gesegnet: Bettina Breyer, Björn Budde, Beate Buschmeier, Madeliene Herschel, Nina Mathemeier, Tina Möller, Kerstin Reuter, Madeleine Richter, Dörte Sauer und Ulrike Schreyer.

Einsegnung als Diakon und Diakonin

Als Diakonin und Diakon der Evangelischen Kirche von Westfalen wurden in einem Festgottesdienst in Bad Oeynhausen-Volmerdingsen eingesegnet: Lena Bröhenhorst, Carina Hausfeld, Pia Sophie Holtkamp, Yasmin Hußels, Monika Janssen, Anna-Lena Stengert, Zoe Tölke, Svenja Wolff und Niklas Zenke.



Aufbaubildungsgang Sozialmanagement - SOMA

Den Aufbaubildungsgang Sozialmanagement am Evangelischen Berufskolleg Wittekindshof haben erfolgreich abgeschlossen: Chris Daniel Borkenhagen, Sascha Borkenhagen, Maria Brüning, Sara Cicek, Jean-Pascal Dieth, Michaela Feierabend, Eike André Gress, Diana Grotegut, Sabrina Halstenberg, Miriam Kempa, Martin Keulertz, Petra Lamberti, Laura Mauthe, Miriam Möhle, Arno Moldenhauer, Tatjana Penner, Melanie Peters, Jennifer Post, Nicole Schmeling, Maren Schossau, Tobias Steinmann, Mareike Struckmeyer und Eva Sundermeier.



Impressum

Durchblick Zeitschrift der Diakonischen Stiftung Wittekindshof

Herausgeber: Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke,
Theologischer Vorstand (v.i.S.d.P.)

Redaktion:
Ann-Christin Lüke, Jaqueline Patzer

Zur Kirche 2, 32549 Bad Oeynhausen
info@wittekindshof.de

Texte und Fotos soweit nicht anders benannt:
Ann-Christin Lüke und Jaqueline Patzer

Gestaltung und Layout: Wilfried Gandras, Hamburg

Druck: Druckerei + Verlag Kurt Eilbracht
GmbH & Co KG, Löhne
Gedruckt auf zertifiziertem 100-prozentigem Altpapier.

Versand: Wiegmann GmbH, Petershagen

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.
Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung
der Redaktion.

Die Orgel in der Erlöserkirche

Musik im Speisesaal

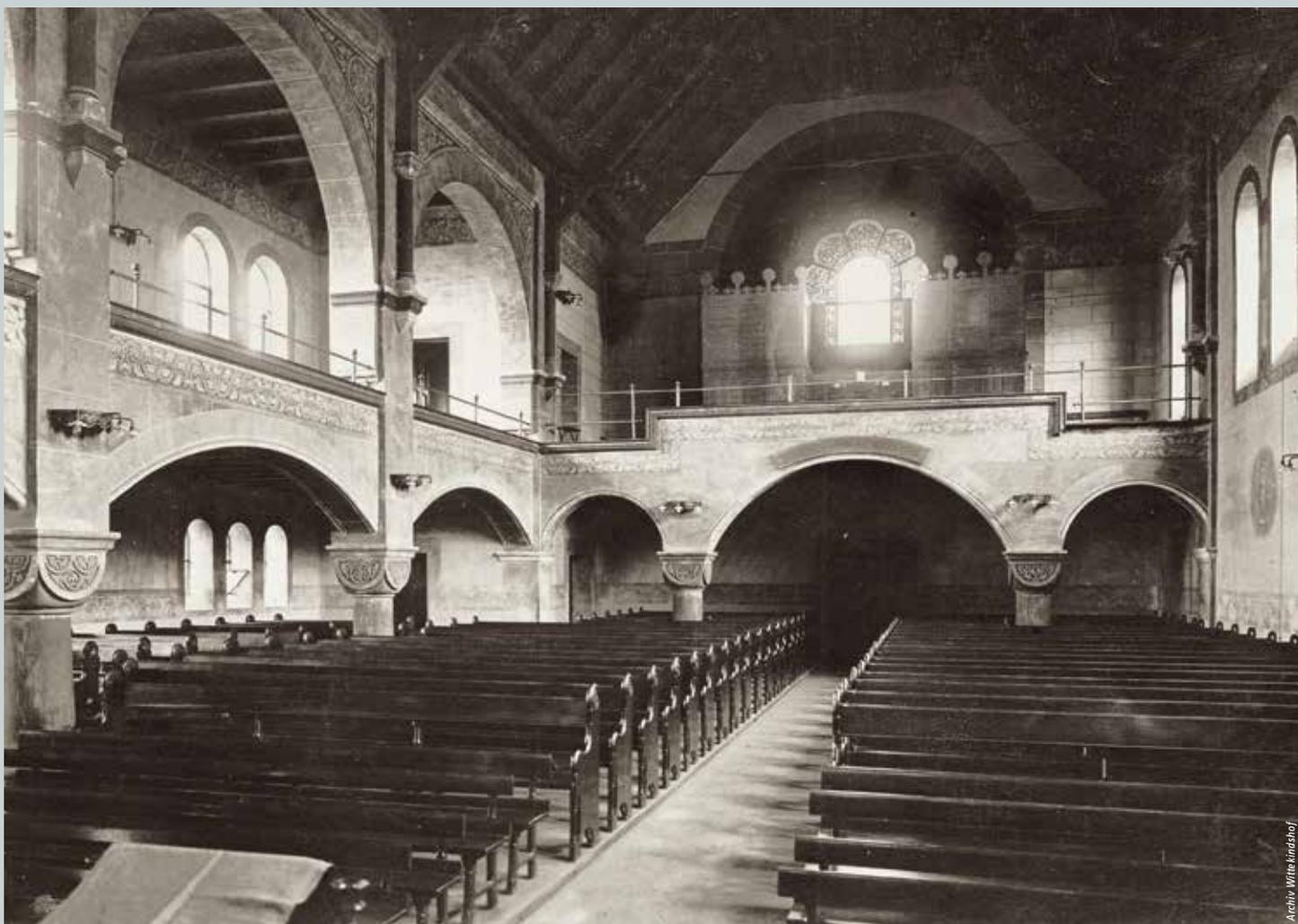
Schon vor dem Bau der Erlöserkirche wurden auf dem Wittekindshofer Gründungs-gelände regelmäßige Gottesdienste gehalten. Im 1893 fertiggestellten Haus Morgenstern, in dem die Schuljungen wohnten und in dem sich die Knabenschule befand, wurde der Speisesaal auch als Betsaal genutzt. Sonn-

tags fanden dort regelmäßig Gottesdienste statt – mit musikalischer Begleitung eines ersten orgelähnlichen Instruments, einem Mittel-ding aus Hausorgel und Harmonium.

Kirchenmusik hatte es im Wittekindshof auch schon vorher gegeben. Im Speise-saal des Hauses Goldkreuz wurden seit dem Bezug 1888 am Sonntagnachmittag Betstun-

den abgehalten, zu denen auch die Volmer-dingener Gemeindeglieder Zugang hatten. Der Jünglingsverein und der Jungmädchen-kreis des Dorfes hielten danach zur Freude der Bewohnerschaft dort ihre Posaunen- bzw. Gesangsübungsstunden ab.

Da die Anzahl der Bewohnerinnen und Bewohner im Wittekindshof stetig stieg,



Unterhalb sowie rechts und links des Fensters auf der Westseite befand sich die Orgel. Das Bild entstand um 1928.

wurde der Morgensternsaal während der Gottesdienste zunehmend eng. Außerdem machte der Raum keinen feierlichen Eindruck, weil in der Regel noch der Frühstücksgeruch im Saal hing. Schon 1897 sammelte man deshalb Spenden für den Bau einer Kapelle. Das Vorhaben, letztlich eine Kirche zu bauen, wurde durch die Gründung der Anstaltskirchengemeinde 1899 befeuert. Außerdem musste das Haus Morgenstern erweitert werden, weil die Aufnahme von Schuljungen stark zugenommen hatte. Übrig blieb ein Saal, der für die Wittekindshofer Gottesdienstbesucher und -besucherinnen zu klein war. Im Sommer 1903 konnte schließlich der Grundstein für die Kirche gelegt werden. Am 31. August 1904 wurde die Kirche feierlich eingeweiht. Die Orgel konnte bei der Einweihung nur behelfsmäßig spielen. Sie wurde erst 1905 abgenommen und hatte sieben Register.

Neue Orgel 1918

Schließlich plante man 1915 einen Umbau der Orgel, der 3160 Mark kosten sollte. Über den Grund schweigen die Quellen. Vielleicht war die Orgel der Wittekindshofer Gemeinde mit ihren sieben Registern zu klein? Doch zum Umbau kam es nicht mehr. Der Orgelbauer Steinmann aus Wehrendorf besuchte am 22. Januar 1916 den Wittekindshof. Die Entscheidung fiel zugunsten einer neuen Orgel aus, die am 4. Advent 1918 eingeweiht werden konnte. Erst im August 1919 konnte das Instrument durch die Kantoren aus Mennighüfen und Bergkirchen im Beisein des Orgelbauers abgenommen werden. In einem Bericht vermutlich aus den 1960er Jahren steht über diese Orgel folgendes: „Die Orgel hat 22 Register, etwa 1500 Pfeifen, keine Prospektpfeifen. Durch seitliche Klappen, die vom Spieltisch aus geöffnet und geschlossen werden können, lässt sich eine vorzügliche Schallwirkung erzielen. Die Kosten der Orgel belaufen sich



auf 12.000 Mark. Die alte Orgel, die Steinmann gekauft hat, ist mit 1000 Mark bewertet.“

1952 wurde Herbert Heidbreder (1927–1992) erster hauptamtlicher Kantor im Wittekindshof. Er ging als Kirchenmusikdirektor 1990 in den Ruhestand. Ihm folgte die jetzige Kantorin Conny Stern. Neben den Aufgaben als Organist und Leiter des Kirchenchores sowie der von ihm 1952 aus dem Gerahaus-Chor gegründeten Kantorei wirkte Heidbreder auch als Musikpädagoge in verschiedenen Bereichen der Einrichtung. Außerdem war er 1954 zum Musikwart des Kirchenkreises Vlotho berufen worden. Nebenamtlich hatten das Kantorenamt schon mehrere Personen innegehabt. Erster namentlich bekannter Organist und Kirchenchorleiter war der Rektor der Knabenschule Georg Engelmann (1874–1943). Er erhielt seine Nebenämter spätestens 1912, als der Vorstand ihm für Kirchendienst, Orgelspiel und Leitung des Chores jährlich 200 Mark zusagte. 1930 bis 1941 war Erich Bergemann, der letzte Rektor der Knabenschule, Organist und Chorleiter, ab 1942 dann der Verwaltungsangestellte Eugen Schüßler (1892–1951).

Vom Wurmfraß befallen

1954 feierte der Wittekindshof das 50-jährige Bestehen der Kirche. Wie aus einem Bericht hervorgeht war die Orgel vom Wurmfraß befallen und bedurfte so „gründlichster

Überarbeitung“. Als Jubiläumsgeschenk bezuschusste das Landeskirchenamt die Erneuerung der Orgel mit 5000 Mark. Es zeigte sich jedoch, dass sie in so schlechtem Zustand war, dass man sich wohl 1955 entschloss, die Orgel zu erneuern. In der neuen Orgel wurde ein Teil der alten Orgel mitverarbeitet. Sie hatte 20 Register und erklang zu Ostern 1957 zum ersten Mal.

Schließlich hatte man schon für das Jahr 1972 eine Renovierung der Orgel vorgesehen, die aber erst im Zuge der Neugestaltung des Kircheninnenraums 1975 durch die Orgelbau-firma Steinmann umgesetzt wurde. Neben der Erneuerung der Registratur und der Spieltraktur wurde auch eine Klangverbesserung vorgenommen. Die geschätzten Kosten beliefen sich auf 54.567 Mark. Bei der Einweihung der neugestalteten Kirche am 4. Advent 1975 konnte auch die überarbeitete Orgel wieder erklingen.

Seitdem wird die Orgel regelmäßig gereinigt und überholt. Zeitweilig übernahm die Wartung sogar ein Mitarbeiter des Wittekindshofes, der Orgelbaumeister ist und von Klientinnen und Klienten der Einrichtung dabei unterstützt wurde. Im Sommer 2000 wurde sie neu intoniert. Seitdem klingt das Instrument weicher und wärmer. Die letzte Reinigung fand im Februar 2021 statt.

Michael Spehr

... Udo Lindenberg auf dem Sofa von Guido Blum?

Natürlich Eierlikörchen schlürfen und Zigarre rauchen. Aber bloß keine Panik auf der Titanic! Auf Brandschutz wird geachtet, denn schließlich ist Guidos Frau da und schaut, dass das Sofa nicht abfackelt.

Eigentlich herrscht im Hause Blum Rauchverbot. Doch für den aus Gronau stammenden Panikrocker Udo Lindenberg wird natürlich eine Ausnahme gemacht. Gemütlich sitzt er neben Guido Blum, hält ein Schwätzchen mit Blums Mutter und zieht genüsslich an seiner Zigarre.

Es ist Guido Blums 53. Geburtstag und seine Gäste staunen nicht schlecht, als die Rocklegende mit Käppi und dunkler Sonnenbrille die Blumsche Terrasse betritt – „hätte mir ja niemand geglaubt, dass Udo Lindenberg auch noch aufkreuzt, selbst wenn ich es gesagt hätte“, erinnert sich Guido Blum, der als Fachstab Sicherheit beim Wittekindshof in Gronau tätig ist.

Nun erscheint ein deutscher Musikstar aber nicht einfach so auf der Geburtstagsfeier eines Wittekindshofer Mitarbeitenden. Guido Blum und Udo Lindenberg – das ist mehr als nur reines Fan-Sein.

Alles begann, als Guido Blum etwa sechs Jahre alt war. Udo Lindenburgs Karriere startete damals gerade voll durch, als Udos Vater verstarb. Der Musiker erschien zur Beisetzung in Gronau. „Darüber wurde in der Stadt natürlich geredet. Da habe ich das erste Mal von Udo gehört“, erinnert sich Blum. Richtig dem Panikvirus verfallen sei er dann mit etwa dreizehn Jahren, als seine Schwester die Udo-Platte „Daumen im Wind“ mit nach Hause brachte: „Das waren deutsche Texte, die ich verstehen konnte. Und es ging um Themen aus dem Leben.“ Seitdem schafft Guido Blum alles an, was von seinem Lieblingsmusiker auf den Markt gebracht wird.

Jahre später hat er als gebürtiger Gronauer die Chance, backstage bei einem Lindenberg-Konzert in Münster dabei zu sein. Von da an

ist Guido Blum immer dabei, wenn der Rockmusiker Ausstellungen eröffnet oder Konzerte in der Umgebung gibt. „Wenn es passte, bin ich hingefahren. Das wurde im Laufe der Zeit immer mehr.“

2010 fährt der erste „Rockliner“ – eine Kreuzfahrt, auf der Udo Lindenberg mit Fans in See sticht und erforscht, was hinterm Horizont so abgeht. Das Panikorchester ist mit an Bord und es werden legendäre Shows und Jam-Sessions gespielt, wild gefeiert und Eierlikör getrunken. Unzählige Lindenberg-Doubles treffen aufeinander. „Da habe ich tolle Leute kennengelernt und es sind Freundschaften entstanden.“ Nicht nur zu anderen Udo-Fans, auch zur Schwester von Udo Lindenberg, Inge, oder Gaby Bentlage. Sie ist eine enge Vertraute des Künstlers und unterstützt mir dem Verein „Watoto wa Kenya“, den sie mit Inge Lindenberg gegründet hat, Kinder in Kenia. Mit Gaby Bentlage waren Blum und seine Frau auch schon in Kenia und haben sich die Arbeit vor Ort angeschaut, die sie auf unterschiedlichste Weise unterstützen.

Udo-Statue auf Kreisverkehr

Zwei Jahre nach dem ersten Rockliner – insgesamt gab es sechs, Guido Blum war fünfmal dabei – organisiert er mit Freunden ein Fantreffen in Gronau. Sie mieten das Rock- und Pop-Museum – für 35.000 Euro. Das Geld kommt teilweise über Eintrittskarten zusammen, für den Rest suchen Blum und Konsorten Sponsoren. Udo Lindenberg steuert ein Bild bei, das gerahmt und an den Meistbietenden versteigert wird. „4400 Euro wurden erzielt. Das Geld haben wir natürlich gespendet“, erinnert sich Guido Blum.

Und dann gibt es da noch diese Udo-Statue auf einem Kreisverkehr unweit des Lindenburgschen Elternhauses in Gronau: Sie ist auch eine Idee der „Gronauten vom Syndikat L“, wie sich die Lindenberg-Fans aus Gronau nennen. „Udo war zunächst dagegen.





Er wollte noch kein Denkmal. Dafür sei es zu früh. Doch dann haben wir ihm den Entwurf gezeigt. Zwei Stunden ist er um das Ding gelaufen. Am Ende fand er es gut. ‚Die Freiheitsstatue von Gronau‘ hat er sie genannt“, erinnert sich Blum und lacht laut.

Während Blum in Erinnerungen schwelgt, zeigt er unzählige Fotos von all seinen Erlebnissen und Begegnungen wegen und mit Udo Lindenberg. Einmal raucht er mit ihm einfach nur eine Zigarre, ein anderes Mal schenkt er Udo eine seiner geliebten grünen Käppis, die nicht mehr produziert werden, zum Geburtstag. Wieder ein anderes Mal steht er mit anderen Lindenberg-Doubles auf dem roten Teppich zur Premiere des Musicals „Hinterm Horizont“ in Berlin und dort entstandene Fotos werden in der „Bunten“ abgedruckt. Dabei waren Blum und sein Kumpel eigentlich

nur zur Generalprobe am Vorabend angereist. Sie waren fast schon in Hannover, da rief ein guter Bekannter an: „Wo seid ihr? Warum seid ihr schon abgehauen? Spinnt ihr? Udo will uns hier alle auf dem roten Teppich haben!“

Als Double gefragt

Ach ja. In einem „Tatort“ mit Maria Furtwängler war Guido Blum ebenfalls zu sehen – zwar als eines unter vielen Doubles, „aber es hat Spaß ohne Ende gemacht“. Oder Blum mimt mal schnell für ein internes Werbevideo der Polizei im Kreis Borken den Udo Lindenberg, der einen Fahrrad-Unfall hat. Dabei hat Guido Blum selbst nie Musik gemacht. „Ich hatte andere Dinge im ‚Kopp‘. Ich war unterwegs, draußen im Wald. Irgendwann habe ich besoffen auf ’ner Feier mal etwas gesungen. Und später partymäßig mal Haare

an meinen Hut gemacht. In der Türkei habe ich mir einen Frack schneidern lassen, bei einem Optiker in Hamburg eine ‚Udo-Brille‘ gekauft – die gibt es nämlich nur da – und so kam das mit dem Double“, fasst der Gronauer zusammen. Einen Großteil des Geldes, das er durch seine Engagements eingenommen hat, hat er gespendet.

Gut 30 Jahre kennt Guido Blum den Panikrockler Udo Lindenberg nun schon. Mit der Zeit immer besser. So gut, dass sie sich via WhatsApp schreiben. Das Doubeln hat Blum zwar an den Nagel gehängt (nur für ein Abschieds-video für Ressortleitung Reiner Breder hat er eine Ausnahme gemacht, als dieser sich aus Gronau verabschiedet hat), aber gerockt wird weiter.

Also: „Eierlikör für alle, auf die goldenen Zeiten!“



„Singt dem Herrn ein neues Lied!“

(Psalm 96,1)

Musik ist zu allen Zeiten eine Möglichkeit gewesen, die trüben Sinne zu beleben und Freude und Fröhlichkeit zu verbreiten. Davon berichtet schon das 1. Buch Samuel in der Bibel (Kapitel 16, Vers 14-23). Dort ist vom König der Israeliten, Saul, die Rede, der wohl öfters in gedrückter Stimmung war. In biblischer Sprache hieß das in der damaligen Vorstellungswelt: „ein böser Geist vom Herrn verstörte ihn.“ Aber Saul wusste um die positive Wirkung der Musik und sprach zu seinen Knechten: „Seht nach einem Mann, der des Saitenspieles kundig ist, und bringt ihn zu mir.“ Einer seiner Knechte kannte David, den Sohn Isais aus Bethlehem, und wusste, dass er gut Harfe spielen konnte. Auf Befehl des Königs kam er zu ihm, und Saul gewann David lieb, wie es heißt. Und siehe da, der Plan funktionierte. Im Samuelbuch wird eindrücklich beschrieben, wie gut sich die Musik Davids auf Saul auswirkte: „Wenn nun der Geist Gottes über Saul kam, nahm David die Harfe und spielte darauf mit seiner Hand. So erquickte sich Saul, und es wurde besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.“

David wurde später selbst König in Israel. Weil er so ein guter Musiker gewesen sein soll, sind ihm auch viele der Psalmen im Alten Testament zugeschrieben. Ungefähr die Hälfte der ursprünglich 147 und in unserer heutigen Bibel 150 Psalmen im Buch der Psalmen sollen von ihm stammen. 13 Mal wird dabei in der Überschrift bestimmter Psalmen auf konkrete Situationen im Leben des David Bezug genommen.

Diese Psalmen, ob sie nun von David stammen oder nicht, sind Lieder, die schon in biblischen Zeiten im Gottesdienst von der Gemeinde gesungen wurden, oft als Sprechgesang mit musikalischer Begleitung. Sie sind in poetischer Sprache verfasst und haben einen bestimmten Rhythmus. Mit diesen Gesängen konnten gläubige Menschen von Anfang an all ihre Erfahrungen und Gefühle vor Gott bringen, konnten sie als Gebet an ihn richten – in der Gottesdienstgemeinde oder auch nur für sich. Viele haben dabei über die Jahrtausende durch diese spezielle Musik ganz bestimmt ähnliches erlebt wie Saul. Sie sind durch diese Lieder in traurigen Zeiten wieder froh geworden, indem sie Gott ihr Leid geklagt haben und dabei Trost empfunden haben. Oder sie haben in fröhlichen Zeiten Gott durch ihre Lieder für ihr schönes Leben gedankt und ihn gelobt.

Bis heute wird praktisch in jedem Gottesdienst bei uns ein Psalm gesprochen. Er wird dabei meistens mit den Liedzeilen beendet, die die ganze Gemeinde singt: „Ehr sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist. Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ In manchen christlichen Gemeinschaften werden Psalmen sogar komplett von der Gemeinde nach einer bestimmten Melodie gesungen. Das hört sich dann besonders festlich an.

Aber die Psalmlieder kann man nicht nur in der Gemeinde sprechen, sondern auch ganz persönlich. Mir sind die Worte der Psalmen, diese ganz frühen biblischen Lieder, immer da besonders wichtig geworden, wo mir die eigenen Worte fehlten oder ausgingen. Ich habe sie am Sterbebett meiner Mutter gesprochen, in Situationen persönlicher Verzweiflung oder großer Dankbarkeit. Und in anderen, ganz persönlichen und sehr wichtigen Momenten.

Diese alten Lieder können uns eine Stimme geben, wo wir eigentlich nur noch verstummen können. Wir können durch sie einstimmen in die Klage und das Lob vieler Generationen, die diese Lieder vor uns gesprochen haben. Wenn wir sie sprechen, werden wir zu einer Gemeinschaft der Gläubigen, die durch die Zeiten hindurch durch diese Lieder verbunden sind. Wir haben die Chance, dadurch eine Weite zu erleben, die unsere persönliche kleine Welt mit ihren Sorgen und Ängsten, Freuden und Gewissheiten weit überschreitet. Eine Weite, die auf Gott gerichtet ist, der unser Leben begleitet und die ganze Welt zusammenhält.

Pfarrer Prof. Dr. Dierk Starnitzke

Johannesschule Gronau

Stark werden fürs Leben!

 Diakonische Stiftung
Wittekindshof



von
Louisa

Für Dich. Danke!

neue
schule
gronau

Foto: Besim Mazhiqi | Blumenstrauß: Louisa Bolwerk | Tafelhintergrund: Stock.Adobe.com/ RICCODESIGNS

Ihre Spende hilft bei der Ausstattung unserer Unterrichtsräume!

Louisa ist sehr kreativ und freut sich schon sehr auf die neuen Fachräume für Musik, Kunst und Werken.

Ihre Unterstützung hilft allen Schülerinnen und Schülern der Johannesschule, stark und selbstsicher fürs Leben zu werden.

Spendenkonto Wittekindshof:

Sparkasse Westmünsterland
IBAN DE14 4015 4530 0000 0137 71
Kennzeichen: 95000004 / Neue Schule

Bei Fragen gerne melden:

Johannesschule Gronau
Telefon (02562) 916-180
neue-schule@wittekindshof.de



Schule mitgestalten und spenden:
www.wittekindshof.de/spenden-johannesschule